

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfenninge, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfenninge, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 19.

Donnerstag, den 23. Januar 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

„Raubstaat“.

st. Die Rosenamen, mit denen der sozialistische „Zukunftsstaat“ bisher von den Säulen der kapitalistischen Weltordnung bedacht wurde, „großes Buchthaus“, „große Kaserne“ usw. sind zunächst bei der Staatsdebatte im Reichstage um einen vermehrt worden. Kein Geringerer als der Herr Reichskanzler selbst hat ihn als „Raubstaat“ deklarirt. Oder vielmehr nicht sowohl er selbst, sondern mit diplomatischer Vorsicht hat er geäußert, „es gebe nicht Wenige, die in dem Zukunftsstaat der Sozialdemokraten nicht einen Rechtsstaat, sondern einen Raubstaat erblicken.“

Der Umstand, daß der „Zukunftsstaat“ die Arbeitsmittel mit dem Privatbesitz in den Besitz der Gesellschaft überführt, kann unmöglich ein solch hartes entehrendes Wort rechtfertigen, da doch die Gegenwartsstaaten und auch derjenige, dessen Kanzler seine Durchsicht ist, sehr häufig ohne jeden Skrupel Zwangsentreibungen vornehmen. Was würde wohl geschehen, wenn die Güterbesitzer in der Gegend von Hammelburg, die kürzlich ihre Liegenschaften dem Militäriskus zu einem großen Schicksal abgeben mußten, sich beikommen ließen, das Reich einen „Raubstaat“ zu tituliren. Der Staatsanwalt würde sie zweifellos beim Wicel nehmen und sie auf Grund irgend eines Paragrappen verurtheilen lassen. Der Gegenwartsstaat geht eben von der Ansicht aus, die Expropriation des Privateigentums zum Besten des Staates gegen eine von diesem selbst festzusetzende Entschädigung ist kein Raub, denn der Staat repräsentirt das Gesamtinteresse, das dem Privatinteresse vorangeht. Bekanntlich giebt es „nicht Wenige“, die den Klassenstaat nicht als Repräsentant der Gesamtinteressen, sondern der Interessen der besitzenden Klasse betrachten, ganz besonders, wo er als Militärstaat auftritt. Das Wesen des sozialistischen „Zukunftsstaates“ charakterisirt sich eben dadurch, daß er alle Klassen aufhebt und das in Wirklichkeit ist, was der Klassenstaat zu sein vorgiebt, nämlich eine Organisation zum Vortheil Aller ohne Unterschied. Es ist auch in der sozialistischen Literatur — welche genau zu kennen ein Staatsmann, der sich sogar eine Stelle in einer Liebtnecht'schen Festrede von 1871 nicht entgehen läßt, wohl zugetraut werden darf — schon oft ausgeführt worden, daß bei der sozialistischen „Expropriation der Expropriateure“ auch die Besitzthümer des Klassenstaats nur gewinnen können, entsprechend dem Schiller'schen Vers in der „Braut von Messina“:

„Warum noch länger abgefordert leben,

Da wir, vereinigt, Jeder reicher werden?“

„Euer Gott ist ein Dieb,“ sagte nach einer talmudischen Anekdote der römische Kaiser Antoninus Pius zu einem jüdischen Weisen. — „Wie so?“ — „Er hat dem Adam im Schlaf eine Rippe genommen und die Eva daraus gemacht.“ — „Majestät“, verfezte der Weise schlagfertig, „gestern Nacht nahm mir ein Gast einen irdenen Krug und ließ dafür einen goldenen Becher zurück. Ist er vielleicht ein Dieb?“ Der Kaiser erklärte sich geschlagen.

Raub (im vulgären Sinn) ist es, wenn man Anderen etwas, was sie rechtmäßig besitzen, mit Gewalt oder List wegnimmt oder, was ihnen rechtmäßig zukommt, vorenthält. Wir fragen also wiederholt: inwiefern soll der sozialistische Zukunftsstaat die Bezeichnung „Raubstaat“ verdienen? Wird er wohl andere Staaten mit Krieg überziehen, um sie zu annektiren, wie das von gewissen Klassenstaaten schon ab und zu geschehen sein soll? Das wird sicherlich der Herr Reichskanzler selbst nicht glauben und wir brauchen uns mit einer Widerlegung dieser Vorstellung nicht aufzuhalten. — Wird der „Zukunftsstaat“ seine Bürger mittelst direkter und indirekter Steuern berauben und sie pfänden lassen, wenn sie ihre Steuern nicht bezahlen können? Auch das nicht, denn in einer Gesellschaft sozialistischer Produktionsweise kann es überhaupt keine Steuern geben. — Wird seine Polizei die Bürger mit Hausdurchsuchungen überfallen und ihnen Bücher, Broschüren und Briefschaften wegnehmen? Werden seine Verwaltungs- und Kriminalbehörden wegen Bagatellden Bürgern mehr oder minder hohe Geldstrafen auferlegen und ihnen ihr saurer Erwerb oder Erspartes abnehmen? Auch das ist vollständig ausgeschlossen. — Werden die Arbeiter

eines ansehnlichen Theils ihres Arbeitsprodukts beraubt werden, so daß sie bei allem Fleiß sich und die Ihrigen nur kümmerlich nähren können und elend wohnen und ein sorgenschweres, jämmerliches Dasein führen müssen? Ebensovienig; die Lohnarbeit hat ja aufgehört und die Gesellschaft produziert einzig und allein zu dem Zweck, alle Bürger reichlich mit Lebensmitteln und Komfort-Artikeln jeglicher Art zu versorgen. — Wird ein Bürger von anderen durch Uebervorteilung mittelst Kauf und Verkauf, Wucher u. s. f. beraubt werden? Unmöglich, denn wo die Privatproduktion aufgehört hat und Alle zur Genüge erhalten, was sie bedürfen, ist solches undenkbar.

Es wohl dem Herrn Reichskanzler, pardon! seinen „nicht Wenigen“, daselbe Malheur passiert ist, wie Herrn Eugen Richter in seinen Irrlehren o tutti quanti, auf welche das Faust'sche Wort paßt: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, Das ist im Grund der Herren eigener Geist, In dem die Zeiten sich bepiegeln.“ Sie malen sich den „Zukunftsstaat“ nach dem Bilde ihres geliebten Klassenstaats, weil sie den springenden Punkt nun einmal nicht sehen und in seinen Konsequenzen nicht begreifen, weil ihnen der fundamentale Unterschied zwischen einer sozialistischen und einer privatwirthschaftlichen Gesellschaft schlechterdings unsichtbar sind.

Es trifft sich aber seltsam, daß das Wort vom sozialistischen Raubstaat zu einer Zeit gefallen ist, wo man in Sachen damit umgeht, der arbeitenden Klasse ihr Wahlrecht zu rauben. Oder ist etwa der Raub eines so wichtigen politischen Rechtes nicht Raub im häßlichsten, im ethisch verwerflichsten Sinne des Wortes? Bekannt ist das Shakespearsche Wort: „Wer mir Geld raubt, raubt mir etwas und nichts, aber wer mir den guten Namen raubt, raubt mir den besten Theil meiner selbst.“ Nun, wir meinen, die Arbeiterklasse kann mit gleichem Recht ähnlich sprechen: Wenn man uns unser politisches Wahlrecht raubt, so raubt man uns weit mehr noch, als wenn man uns ökonomisch beraubt. Der Räuber, der mir meine Uhr nimmt, handelt lange nicht so schlimm als der, der mir noch dazu einen Knebel in den Mund steckt und mir Hände und Füße bindet und mir jede Möglichkeit, wieder zu meinem Eigenthum zu gelangen, verkrampft.

Der sozialistische Zukunftsstaat ein Raubstaat, aber die Gegenwartsstaaten sittliche, christliche Rechts- und Kulturstaaten! Hurrah!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Auflösung des Reichstages soll für den Fall stattfinden, daß eine an den Reichstag noch zu bringende größere Marineforderung abgelehnt werden sollte. So verlautet aus Kreisen heraus, denen die gegenwärtige deutsche Kriegsflotte nicht groß genug ist, und die augenscheinlich meinen, es unter dem Eindruck der Transvaal-Angelegenheit auf eine parlamentarische Kraftprobe ankommen lassen zu können. Auch die Kolonialfreunde scheinen ihre Zeit für gekommen zu halten. Denn sie machen eifrig Stimmung für die Bewilligung großer Forderungen für Kolonialzwecke. — Das war für Jedermann vorauszusehen! Deutsches Volk sei auf der Hut und ermanne sich! Neue Lasten warten sonst Deiner. Die „L. R.“ schreibt dagegen: Soweit wir unterrichtet sind, dürfte sich die Nachricht, daß dem Reichstage noch in dieser Session eine Marine-Vorlage zugehen werde, nicht bestätigen. — Immer abwarten!

Polizeiliche Beschlagnahmen des Vereinsigentums der sächsischen Wahlrechtsliga erfolgten Montag Vormittag an allen bekannten Stellen, an denen die Mitgliedschaft zu der nun aufgelösten Liga erworben werden konnte. Just zur selben Zeit als der Vorsitzende der Liga, Gen. Dr. Schönlanke, einer Vorladung vor das Polizeiamt Folge gab, wobei ihm die Auflösung des Vereins bekannt gegeben wurde, vertheilte sich ein ganzer Schwarm von Polizeibeamten in alle Stadtbezirke Leipzigs, um an jenen Stellen die noch vorhandenen Mitgliedslisten und die angelegten Mitgliederlisten abzuholen. Damit nicht genug, es vergriffen sich einige Beamte auch noch an den an jenen Stellen ausliegenden Einzeichnungslisten der gegen die Wahlrechtsverkümmern gerichteten Petition, die an den sächsischen Landtag abgehandelt werden soll. Wir erblicken hierin, schreibt die „Leipz. Volksztg.“, eine völlig ungelegliche Handlung,

und wir müssen verlangen, daß die Behörde den Konfiskationseifer der unteren Polizeibeamten zügelt und auf das zulässige Maß zurückführt. Die Betroffenen fordern wir auf, gegen die Beschlagnahme der Petitionslisten ungefäumt Beschwerde zu führen und die Wiederherausgabe der Listen vom Polizeiamte schleunigst zu verlangen.

Ein Entwurf über die Erhöhung der Reichsdampfer-subvention für die ostasiatische Linie wird, nach der „Frl. Ztg.“, geplant. Die Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und dem Norddeutschen Lloyd gehen dahin, daß die Fahrten nach Ostasien verdoppelt werden und die Subvention um 1 1/2 Millionen erhöht wird. Dafür sollen aber an den Lloyd bestimmte Anforderungen über den Bau der neuen Dampfer gestellt werden, sowohl in Bezug auf Geschwindigkeit, als auch auf Verwendung derselben im Kriegsfalle. Die Vorlage soll so zeitig eingebracht werden, daß sie noch vor Ablauf des Vertrages mit dem Norddeutschen Lloyd zur Erledigung kommen kann.

Rechtsanwalt Eschenbach hat dem „Hannov. Cour.“ gegenüber der Aussage des Oberstaatsanwalts Drescher eine Erklärung zugesandt, welche ein noch sonderbarer Licht auf Eschenbach wirft. Rechtsanwalt Eschenbach hat bekanntlich nach Aussage des Oberstaatsanwalts Drescher bei einer persönlichen Unterredung die große politische Bedeutung des Falles Hammerstein hervorgehoben, worauf Drescher gesagt, diese werde ihn niemals abhalten, seine Pflicht und Schuldigkeit zu thun.

Nun erzählt Eschenbach im „Hannov. Cour.“, es sei in der Unterredung mit dem Oberstaatsanwalt Drescher die Ausbeutung des Falles als solchen durch einen Theil der Presse und gewisser politischer Seiten zur Sprache gekommen,

„wobei ich meinerseits äußerte, daß ich selbst, wie auch urtheilsfähige Kreise der Ansicht seien, daß ja Freiherr v. Hammerstein nicht nur schon verurtheilt, sondern bereits gerichtet sei, und daß gegen diese so außerordentlich bedeutungsvolle Hauptfache die rein äußerliche juridische Verurtheilung gleichsam nur Nebenache sei und kaum in das Gewicht falle. Der Herr Oberstaatsanwalt Drescher, der ebenfalls beiläufig bemerkt hatte, daß er der konservativen Partei, wenn auch nicht angehöre, so doch sehr nahe stehe, theilte diese Ansicht, und zwar um so mehr, als ich ausdrücklich bemerkte, daß ich diese erwähnte gemeinsame Abschweijung selbstverständlich als einen rein privaten Theil der Unterhaltung betrachtete, worauf der Herr Oberstaatsanwalt entgegnete, daß auch er ihn nur so aufgefaßt habe, daß es ja selbstverständlich, daß die Gerechtigkeit ihren Gang zu gehen habe, womit ich meinerseits mich ebenfalls nur einverstanden erklären konnte.“

Eschenbach ist also der Meinung gewesen, daß die moralische Verurtheilung Hammersteins juridische Verurtheilung als „etwas Nebenächliches“ erscheinen lasse. Solche Aeußerung, dem verfolgenden Staatsanwalt gegenüber gethan bei einer Unterredung aus amtlichem Anlaß, läßt allerdings in den Charakter dieses Eschenbachs noch tiefer blicken als das, was bisher über ihn bekannt geworden ist. Dabei muß man sich erinnern, daß diese Aeußerungen gefallen sind zu einer Zeit, wo es noch weniger als jetzt in vollständigem Umfang klar gestellt war, welcher Verbrechen und Vergehen sich Freiherr v. Hammerstein schuldig gemacht hat. Die späteren Prozeßverhandlungen werden über Eschenbach und die ganze Unterredung wohl noch weitere Auskunft bringen.

Wir bleiben die Alten, sagt das Organ des Bundes der Landwirthe nach Ablehnung des Ranitz'schen Antrages. Die Funke werden wissen, was sie sich erlauben dürfen! Ohne Ranitz keine Röhne! So wird es auch in Zukunft heißen. Und warum sollen die Agrarier nicht übermüthig sein? Sie haben's ja dazu! „Begraben ist der Antrag Ranitz nicht, heißt es in der „Deutschen Tagesztg.“ weiter. Kommt nichts anderes Besseres, — dann kommt er wieder. Seine Werbekraft soll nicht brach liegen; auch in den Städten wird er sie bewähren. Troßdem rechnen wir natürlich mit seiner Ablehnung. Es wäre thöricht, wenn wir jetzt, wo er mindestens für ein Jahr zurückgestellt sein muß, uns ausschließlich auf ihn verlassen wollten. Der Landwirthschaft muß schnelle Hilfe werden; ein Jahr noch zu warten, geht über vieler Kräfte. (Wie lange Jahre müssen bereits die Proletarier warten! Red. d. „L. B.“) Also kleine Mittel!“

einer Zusage von 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte ist bereits wegen des gleichen Deliktes in Hamburg mit 22 Wochen Gefängnis bestraft. — Wegen Hausfriedensbruchs wird der Kämpfer L. — I zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. — Alsdann hatten sich wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung der Kommissar M. und der Arbeiter S. zu verantworten. Beide haben am 22. November v. J. den Arbeiter W., der auf einem Flusse angelegte, mißhandelt. Die Angeklagten waren theilweise geständig, rechtfertigten sich jedoch damit, daß sie zu ihrem Vergehen von G. gereizt sein wollten. Das Gericht verurteilt M., der bereits wegen Körperverletzung verurteilt ist, unter Annahme von mildernden Umständen zu 60 Mt. Geldstrafe event. 12 Tagen Gefängnis und S. zu 40 Mt. event. 8 Tagen.

Schwartz. Unser Ort ein Soolbad. Bekanntlich fand der hiesige Brauereibesitzer, so schreibt man dem „S. F.“ von hier, als er im vorigen Jahre nach gutem Brauwasser bei seiner Brauerei bohren ließ, statt des gesuchten Brauwassers, in einer Tiefe von 316 Meter die schönste — Salzsole. Da die Sole zu Wabzwecken ausgezeichnet befunden wurde, so lag es nahe, daß der gedachte Bestzer sich entschloß, zu solchen Zwecken den Fund auszunutzen, und er trat wegen Ueberlassung eines Waldareals hinter der Brauerei, um darauf ein Badehaus aufzuführen lassen zu dürfen, mit der großherzoglichen Regierung in Guttin in Unterhandlung, welche Unterhandlungen bis heute noch nicht zum Abschluß geführt haben sollen. Eine Aktiengesellschaft soll, wie es heißt, die Ausführung des Bade-Etablissements übernehmen, natürlich nach vorheriger Verständigung über den Preis des Soolbrunnens, ob mit oder ohne Brunnen, darüber verlaute mich. Es ist heute noch eine ungelöste Frage, ob diese Quelle uns ein Soolbad bringen wird, ein Etablissement, dessen Verwirklichung unserem so reizend belegenen Orte, der sich wohl wie kein zweiter zu einem derartigen Kurorte eignet und schon bisher jährlich von gegen 700 Fremden, die der Erholung bedürftig, aufge-

sucht wird, sicher zum Segen gereichen würde. Uebrigens existirt hier auch schon ein zweites Projekt, nach welchem, sicherem Vernehmen nach, schon in diesem Frühjahr eine Bohrung an geeigneterer Stelle vorgenommen werden soll und wir dürfen demnach auf die Erfüllung des allgemeinen Wunsches unter allen Umständen noch hoffen, selbst wenn der jetzt schon vorhandene Soolbrunnen sich als ausnuzbar nicht erweisen sollte.

Hofst. Der mecklenburgische Landtag hat abermals in Sachen der Kreditverhältnisse der klösterlichen ritterschaftlichen Erbpächter sich für Aufrechterhaltung der Hypothekenbeschränkungen ausgesprochen. Ein Mitglied des Vereins dieser Erbpächter, welches bisher zum Bund der Landwirthe gehörte, fordert in der „Hofst. Blg.“ auf, gegenüber diesem Beschluß nicht länger den Gegnern durch den Jahresbeitrag es zu ermöglichen, die Rente der Hypothekenbeschränkungen zu besichtigen, durch welche jedem Aufwärtsstreben gründlich gehindert wird. Man möge aus dem Bund der Landwirthe austreten als der Gemeinschaft derjenigen, die den Erbpächtern vorenthalten, was allen übrigen großjährigen Deutschen zusteht, nämlich freies Verfügungsrecht über das eigene Vermögen.

Hamburg. Verhaftung wegen Majestätsbeleidigung. Der Arbeiter August Sch. aus Samlig, Kreis Lübben, soll sich in hiesigen Krankenhause, wo er als Kranker war, wiederholt beleidigend über den Kaiser geäußert haben. Er wurde daher verhaftet.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Ein Anarchistenprozeß im großen Stile wird heute vor der II. Strafkammer stattfinden. Die Thatfachen, die sich in dieser Angelegenheit abge-

spielt haben, stehen nach dem „L.“ im Zusammenhang mit dem Höllemaschinenattentat gegen den Polizeiobersten Krause und der Verbreitung der anarchoistischen Schrift „Gretchen und Helene“.

St. Petersburg. Während einer Theater-Vorstellung in Jekaterinoslaw entstand im Theater ein Brand, der das ganze Gebäude einscherte. Bis um 11 Uhr Abends war die Auffindung von 49 Leichen gemeldet worden.

Strafhaus - Viehmarkt.

Hamburg, 21. Januar.

Der Schweinehandel verlief flau. Zugeführt wurden 1680 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Verandtschweine schwere 40—42 Mt., leichte 40—42 Mt., Saunen 34—39 Mt. und Ferkel 38—41 Mt. pr. 100 Pfd.

Der Kälberhandel verlief gut. Zugeführt wurden 947 Stück. Unverkauft — Stück. Preise: beste Waare 80—95 Mark, geringere 65—75 Mark, per 100 Pfund.

Angekommen und abgegangene Schiffe zu Travemünde.

Angekommen:

Dienstag, den 21. Januar.

10,30 B. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 Stb.

10,30 B. D. Galland, Petersen, von Kopenhagen in 15 Stb.

12,35 B. D. Falke, Ehlers, von Fehmarn in 4 Stb.

3,50 N. D. Burg, Ehler, von Orth in 5 Stb.

Mittwoch, den 22. Januar.

7,55 B. D. Murik, Forsberg, von Langß in 66 Stb.

Abgegangen:

Dienstag, den 21. Januar.

9,10 B. D. Pröben, Bengtson, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. B: 6,10 m WSW., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Mantillus ist am 21. Januar von Neval auf hier abgegangen.
D. Hansa ist am 21. Januar in Libau angekommen.
D. Elita ist am 21. Januar von Libau auf hier abgekommen.

für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber die volle Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Durch die glückliche Geburt einer Tochter wurden hoch erfreut
Aug. Scheere u. Frau geb. Reuling.
Lübeck, den 22. Januar 1896.

Dankagung.

Allen denen, die meinem lieben Mann und unserer Kinder liebevollem Vater das letzte Geleit gaben und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sowie Herrn Pastor Bouisset für die trostreichen Worte am Grabe des Entschlafenen unseren herzlichsten Dank.
F. Schacht.

Geld! sofort Geld!

erhalten Sie auf Möbel, Rohprodukte, Waaren aller Art, wenn wir zur Auktion übergeben, ohne Lagerkosten zu berechnen.
J. C. B. Schmehl, Auktionator u. Taxator,
Hundestraße 8.

Neu eröffnet!

Billigster Verkauf von neuen und getragenen Kleidungsstücken, Fußzeug, Betten, sowie allen Sorten echt email. Kochgeschirr.
M. Behrens, Mariesgrube 42.
Empfehle Lützenburger Doppel-Kümmel, Krummweber Doppel-Kümmel, Lübecker Kümmel und Rum.
H. H. Jaacks, Untertrave 114.

Die Schweineschlachtereie

von **W. Strohsfeldt**
73 Glockengießerstraße 73
empfeht:
Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.
Karbonade, Pfd. 60 Pf.
Gef. Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.
Fetten u. mag. Speck, Pfd. 60 Pf.
Leber-, Braunschweiger, gefochte, geräuch.
Brekmarst, Pfd. 60 Pf.
Dicke Rippen, Pfd. 55 Pf.
Pa. Flohmenschmalz, Pfd. 60 Pf.
Nur hiesige Waare.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Der Prozess

Liebknecht.

Verhandlung wegen Majestätsbeleidigung vor dem Landgericht zu Breslau am Donnerstag den 14. November 1895.
Mit einem Vor- u. Nachwort von **W. Liebknecht.**
Preis 10 Pfennig.
Zu vermieten an eine einzelne Person eine Stube mit Abtheile bei **Ludw. Bruse, Fackenburg.**

Die Buchdruckerei
von **Friedr. Meyer & Co.**

Grosse Altesfähre 35/37

empfeht sich zur

Anfertigung von Drucksachen

aller Art

in sauberster Ausführung.

In der Expedition des Lübecker Volksboten ist zu haben:

Zwei Tage Statsdebatte.

Stenographischer Bericht

der Verhandlungen des Reichstages über den Septemberkurs am 11. und 12. Dezember 1895.
96 Seiten Groß-Deut.

Preis 15 Pfennig.

Die Bebel'sche Statsrede hat der diesjährigen Statsdebatte ihre politische Bedeutung gegeben und diese zu einer Diskussion über die Sozialdemokratie und den Septemberkurs gestaltet. Die Rede, die Majestätsbeleidigungs-Prozess-Epidemie, die neueste Regierungspolitik wird hier vor dem Richterstuhl der Öffentlichkeit abgehandelt, und ist daher diese Sammlung der in stenographischem Wortlaut wiedergegebenen Reden der Abgeordneten Bebel, Barth, Hauptmann, Stamm u. des Reichsanwalters, des Kriegs- und des Justizministers von weitergehendem Interesse.

Öffentliche

socialdemokrat. Partei-Versammlung

am Freitag den 24. Januar 1896
im Lokale des Herrn Stehr, 2. Wallstrasse.
Tages-Ordnung:

- 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1895.
- 2. Die Transvaalfrage und ihre Bedeutung für die Arbeiter daselbst. (Referent: Herr Theod. Schwartz).

Die Vertrauenspersonen.

Heinr. Kloth
Gr. Gröpelgrube 57
empfeht seine wohlassortirte
Mästen-Garderobe
zu billigen Preisen.
Aufträge für Vereine und Clubs werden prompt ausgef.
Zu verm. zum 1. April eine fl. Wohnung. Preis 180 Mt. Meierstraße 43.
Logis für 1 oder 2 junge Leute, mit oder ohne Beköstigung. Mariesgrube 10.



Eine Schmeiderin empfiehlt sich in und außer dem Hause. Münzner, Schwart. Allee 88 II.

Weisser Engel.
Sonntag den 26. Januar 1896:
Grosser Ball
von der Hauskapelle (8 Musiker)
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 60 Pfg. Damen frei.
Hierzu ladet freundlichst ein
G. Brockmann.

Öffentliche
Versammlung

am Donnerstag den 23. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Hrn. Weiss, Wilhelmshöhe

- Tages-Ordnung:
- 1. Gründung eines Arbeiter-Vereins.
 - 2. Verschiedenes.
- Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Club Fidelitas.

Mästen-Ball




am Sonntag den 2. Februar in sämtl. Räumen des Tivoli.

Lokalöffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr
Von 6—8 Uhr: Tanz für die Zuschauer
Eingang derselben: Gewerkevereinsaal.
Von 7—8 Uhr: Versammlung der Mästen
Eingang derselben: Königspforte.
Präcise 8 Uhr: Mästenzug.
NB. Jedes 25. Mästenpaar erhält ein werthvolles Geschenk.

Preise:

- Herren-Mästen Preis 1 Mt.
- Herren-Zuschauer Preis 75 Pf.
- Damen-Mästen Preis 50 Pf.
- Damen-Zuschauer Preis 50 Pf.

Die Fremden-Karten sind bei den Herren Levy, Mühlenstraße 5, F. Nagel, Cigarren-Geschäft, Am Markt, sowie beim Kassenführer F. Callies, Kupferstraße 24, zu haben.

Fremde Pirots sowie Kinder haben keinen Zutritt.
Die Mästen-Garderobe befindet sich im Lokal
Der Vorstand.

Quartett-Verein „Amicitia“
Gesellschafts-Abend

am Sonntag den 26. Januar 1896 im Concordia-Garten.
Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
NB. Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.
Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck.

Donnerstag den 23. Januar: 72. Abonnements-Vorstellung. 6. Serie: Grün Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

4. Gastspiel
von Fräulein Hermine Reichenbach

Comtesse Guckerl.
Am 1., 2. und 3. Februar:
Gastspiel des berühmten
Schlierseer Bauerntheaters.

Eine interessante Entdeckung.

Ein Licht, das durch ein dickes Buch von tausend Seiten und durch Bretter von drei Zentimeter Dicke hindurchgeht, ja, dem gegenüber fast keine Materie sich ganz undurchlässig zeigt, ist von Professor Roentgen in Würzburg entdeckt worden. Bekannt sind die Lichterscheinungen, welche durch elektrische Strömungen im luftleeren Raum erzeugt werden, aber diese ihre besondere Eigenschaft kannte man bisher noch nicht. Man bedient sich zur Hervorbringung dieser Lichteffekte der sogenannten Kathodischen Röhren. Professor Roentgen bedeckte einmal solche Röhren mit einem Karton und beobachtete im dunklen Zimmer auf einer mit Platincyankür bestrichenen Wand jedesmal bei Entladung des elektrischen Stromes einen Lichtschimmer, der von den Röhren ausging. Roentgen fand dann, daß dieses Licht auch durch andere Materien hindurchging, namentlich durch Papier. Bei Feststellung der chemischen Wirkung des Lichtes zeigte es sich in hohem Grade geeignet, Photographien zu erzeugen. Das Bild entstand selbst, wenn zwischen dem Licht und dem zu photographirenden Gegenstand einerseits und dem photographischen Apparat andererseits sich eine geschlossene Thür befand. Oder man konnte den zu photographirenden Gegenstand in einen Kasten schließen, und durch das Holz hindurch wurde die Photographie erzeugt. Je dichter ein Körper ist, desto weniger läßt er das Licht durch. Das neue Licht hat die Eigenart, nicht den Gesetzen der Reflexion unterworfen zu sein, es geht durch jedes Prisma, ohne abgelenkt zu werden. Auch durch den Magneten wird es nicht abgelenkt. Roentgen stellt die Hypothese auf, es könnte ein Licht sein, das in einer andern Ebene schwingt. Schon längst vermuthen nämlich die Physiker, daß das Licht nicht bloß transversal, sondern auch longitudinal schwingt.

Für die Medizin ist diese Entdeckung insofern wichtig, als zunächst die Chirurgie Vortheil von Knochenphotographien ziehen kann. Auch kann man vielleicht im Innern des Körpers gewisse Veränderungen, wie Tumoren usw. dadurch leichter finden.

Im Berliner Verein für innere Medizin berichtete kürzlich Dr. Jastrowitz über die Entdeckung. Dr. Jastrowitz zeigte eine Photographie des Knochengeriüsts einer menschlichen Hand vor, die nicht von einem Skelett, sondern am lebenden Menschen gemacht ist, und an der man genau die einzelnen Knochen erkennt, mit Ausnahme der Stelle, wo zwei metallene Ringe sitzen, durch welche eben das Licht nicht durchgegangen ist.

Zu der bedeutamen Entdeckung Roentgens finden sich in der Wiener „Presse“ einige weitere Mittheilungen. Professor Roentgen stellt danach seine Photographien ohne einen photographischen Apparat her. Der Belichtungsstrom, der aus den Crookes'schen Röhren hervorgeht, passiert beim Photographiren nicht eine Linse. Er fällt direkt auf den zu photographirenden Gegenstand und unmittelbar hinter diesem befindet sich die „Kassette“ mit dem zu einer gewöhnlichen photographischen Aufnahme präparirten Papier. Damit dieses Papier nicht von

Tageslicht berührt werde, ist es in der „Kassette“ wie gewöhnlich mit einem Holzdeckel geschützt. Dieser Holzdeckel, der sonst beim Photographiren bekanntlich entfernt werden muß, bleibt bei dem Roentgen'schen Verfahren eingeschoben. Ein eigentlicher photographischer Apparat könnte nicht angewendet werden, da die von den Crookes'schen Röhren ausgehenden Strahlen in der Linse nicht gebrochen werden. Die Strahlen sind, obwohl sie als Lichtträger durch Holz usw. durchdringen, für das menschliche Auge nicht sichtbar, sie entwickeln keine Wärme, sie üben keinen Einfluß auf die allerempfindlichsten magnetischen Instrumente aus. Diese eigenthümlichen Strahlen pflanzen sich nicht in wellenförmigen, sondern in geraden Linien fort. Bekanntlich ist alle sogenannte „Aetherbewegung“, durch welche die Lichtstrahlen, der Schall, die gewöhnliche Elektrizität sich fortpflanzen, eine wellenförmige. Hier hat man zum ersten Male eine gradlinige Fortpflanzung, etwas, was als Hypothese von den Physikern angenommen, aber bisher niemals nachgewiesen werden konnte. Das Bedeutungsvolle der Roentgen'schen Entdeckung für die Wissenschaft beruht hierin. Die wunderbaren, unglaublichen Dinge, die Roentgen gleich bei Beginn der Untersuchung über seine Entdeckung gefunden hat, die verblüffende Herstellung seiner Photographie ist eigentlich rein nebensächlich im Vergleich zu der eben erwähnten Feststellung einer gradlinigen Fortbewegung. In Wien befinden sich neun Photographien, die Professor Roentgen an einen dortigen hervorragenden Fachgenossen eingeschendet hat. Diese lassen bei der allereingehendsten Untersuchung durchaus keinen Zweifel über die vollständige Richtigkeit von Roentgen's Angaben auskommen. Je genauer, je strenger man sie untersucht, um so überzeugender wirken diese eigenartigen Lichtbilder. Professor Roentgen stellt sie her, indem er unter oder hinter den zu photographirenden Gegenstand eine Kassette mit einem präparirten Papier anbringt und die Strahlen aus den Crookes'schen Röhren durch den zu photographirenden Gegenstand und den Holzdeckel der Kassette durchdringen läßt. Er legte z. B. die Hand auf die photographische Kassette und ließ auf die Hand die Strahlen aus den Crookes'schen Röhren auffallen. So wurde jenes photographische Bild erzeugt, das die Knochen der Hand mit den freischwebenden Ringen darstellt, von dem wir in unserm ersten Artikel gesprochen haben. Der Würzburger Gelehrte kam, wie dies so häufig bei solchen Entdeckungen geschieht, durch Zufall auf seinen großen Fund. Er hatte eine Crookes'sche Röhre, mit Stoff umwickelt, auf seinem Laboratoriumstische und ließ zu irgend einem Zwecke einen sehr starken elektrischen Strom durch diese gehen. Nach einiger Zeit bemerkte er, daß in einer gewissen Entfernung ein präparirtes Papier Linien zeigte, die bisher bei Einwirkung von Elektrizität nicht beobachtet wurden. Der scharfsinnige Gelehrte verfolgte die Beobachtung weiter und das vorläufige Ergebnis seiner Studien ist das soeben Mitgetheilte. In Wiener und in anderen Gelehrtenkreisen werden Versuche gemacht, das Roentgen'sche Verfahren experimentell genauer zu studieren. Bisher scheint die Herstellung Roentgen'scher Photographien nicht geglückt zu sein, weil die zu Gebote stehenden Apparate nicht stark genug sind.

Soziales und Partei-Leben.

Solingen. Der rheinische sozialdemokratische Parteitag erklärte mit 42 gegen 32 Stimmen den Reichstagsabgeordneten Schumacher (3. Düsseldorf Wahlkreis) für „unwürdig, ferner ein Vertrauensamt in der Partei zu bekleiden“. 15 Delegirte enthielten sich der Stimme. Schumacher führte aus, er werde trotz des Beschlusses beweisen, daß er hier die Majorität habe und auch behalten werde.

Berlin. Eine allgemeine Lohnbewegung der Bauarbeiter aller Berufe steht in diesem Jahre in Aussicht. Die Zimmerer, Maurer und Maler haben bereits dahingehende Beschlüsse gefaßt. Die Stuckateure und Töpfer werden sich diesen anschließen. Letztere um ihren nur noch dem Namen nach bestehenden Lohnvertrag Geltung zu verschaffen. In einer öffentlichen Bauarbeiterversammlung soll über ein gemeinsames Vorgehen beraten werden.

Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft. Einen neuen Vers zum alten Lied von der schamlosen Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft bilden die Verhältnisse, unter denen Frauen in den Ziegeleien des Kreises Zauch-Belzig beschäftigt werden. Die Frauen werden mit dem Fortschaffen der gebrannten Steine beschäftigt; für den Transport von 1000 derselben erhalten sie 18 Pf. bis höchstens 25 Pf. Die Steine müssen dafür dreimal durch die Hände der Arbeiterinnen gehen, gekippt, aufgeladen und abgeladen werden. Beim Auf- und Abladen helfen auch wohl Kinder. Die Schubkarren, die zum Transport der Ziegel dienen, sind oft zum Brechen voll geladen, und doch kann man gelegentlich sehen, daß hockschwange Frauen dieselben vor sich herschieben. Man kann sich denken, wie außerordentlich förderlich derartige Arbeits- und Lohnverhältnisse für die Entwicklung eines guten Familienlebens sind, das zu erhalten sich die herrschenden Klassen — im Gegensatz zu der umstürzlerischen Sozialdemokratie — so eifrig bemühen.

Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Bureau-Angestellten. Der Agitationskommission der Bureau-Angestellten Deutschlands ist von dem Vorsitzenden der Reichskommission für Arbeiterstatistik ein Schreiben zugegangen des Inhalts, daß der von der ersten Kommission gestellte Antrag auf Aufnahme einer Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der bei Rechtsanwälten, Notaren und Gerichtsvollziehern beschäftigten Personen resp. auf Beschlußfassung darüber, den Reichskanzler zu ersuchen, den § 1 der Geschäftsordnung der Kommission für Arbeiterstatistik dahin abzuändern, daß die Kompetenz dieser Kommission auch auf den Beruf der Bureau-Angestellten ausgedehnt werde, in der demnächst stattfindenden Sitzung der Reichskommission zur Berathung gelangen wird.

Zürich. Die Delegirten Versammlung der Arbeiter-Unionen Basel, Bern, Biel, Luzern, St. Gallen, Winterthur und Zürich beschloß nochmalige Unterhandlung mit dem Verband der schweizerischen Brauereien durch das Bundeskomitee des Gewerkschaftsbundes auf der Grundlage des kantonalen Entwurfes des Brauerfachvereins Zürich für eine allgemeine schweizerische Arbeitsordnung. Am obligatorischen Arbeitsnachweis durch den Fachverein

Die Frau von dreißig Jahren.

H. de Balzac nacherzählt.

(40. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Ungeduldig erwartete sie das Aufstehen ihrer Tochter und fürchtete es trotzdem, gleich dem unglücklichen zum Tode Verurtheilten, der sein Ende herbeisehnt und dennoch mit Bittern an den Fenster denkt.

Die Marquise war entschlossen, einen letzten Versuch zu machen; aber sie fürchtete vielleicht weniger dabei zu scheitern, als noch eine neue dieser ihrem Herzen so schmerzlichen Wunden davonzutragen, die sie schon ganz nutzlos gemacht hatten.

Als die Gräfin von Saint-Herren aufgestanden war, ließ sich Frau von Niglemont bei ihrer Tochter melden. Sie fand Minna auf einem Divan nachdenklich sitzend vor.

„Weshalb kommt man?“ sagte sie mit rauher Stimme. „Ach, Du bist es, meine Mutter.“ fuhr sie mit noch zerstreuter Miene fort, nachdem sie sich selbst unterbrochen hatte.

„Ja, mein Kind, Deine Mutter.“

Der Ton, mit dem Frau von Niglemont diese Worte aussprach, verrieth eine Wärme und eine so aufrichtige Herzensbewegung, von der man sich nur schwer eine Vorstellung machen kann, wenn man nicht das Wort „Heiligkeit“ anwenden will. Sie hatte in der That den heiligen Charakter einer Mutter so gut angenommen, daß Minna davon betroffen wurde und sich mit einer Bewegung zu ihr umkehrte, die zugleich Achtung, Unruhe und Gewissensbisse ausdrückte.

Die Marquise schloß die Thür zu diesem Salon, in den sonst Niemand treten konnte, ohne daß er schon in einem der davor liegenden Gemächer gehört wurde.

Diese einsame Lage schützte sie auch vor jeglicher Indiskretion.

„Meine Tochter,“ sagte die Marquise, „es ist meine Pflicht, Dich über eine der wichtigsten Krisen in unserem Frauenleben aufzuklären, in der Du Dich vielleicht ganz ahnungslos befindest, über die ich aber weniger als Mutter denn als Freundin mit Dir reden will. Durch Deine Verheirathung bist Du in Deinen Handlungen frei geworden, nur Deinem Manne bist Du Rechenschaft schuldig; aber ich habe Dich mein mütterliches Ansehen — und das war vielleicht unrecht — so wenig fühlen lassen, daß ich mich in der ernstesten Lage, in der Du des Rathes bedürfen mußt, für berechtigt halte, Dich wenigstens einmal meine Stimme vernehmen zu lassen. Sei eingedenk, Minna, daß ich Dich an einen Mann von hoher Begabung verheirathet habe, auf den Du stolz sein kannst, daß ich

„Liebe Mutter,“ rief Minna mit empörter Miene, sie unterbrechend, „ich weiß, was Du mir sagen willst, Du beabsichtigst mir über Alfred eine Strafpredigt zu halten . . .“

„Du würdest nicht so richtig rathen, Minna,“ erwiderte die Marquise und versuchte ihre Thränen aufzuhalten, „wenn Du nicht fühltest . . .“

„Wie beliebt?“ fiel Minna ein. „In Wahrheit, meine Mutter . . .“

„Minna,“ rief Frau von Niglemont mit großer Kraftanstrengung, „Du mußt aufmerksam anhören, was ich Dir zu sagen habe.“

„Ich höre,“ entgegnete die Gräfin, die Arme kreuzend und eine impertinent gehorsame Miene annehmend. „Gestatten Sie mir, meine Mutter,“ fügte sie mit unglaublicher Kaltblütigkeit hinzu, „daß ich schelle, um Pauline fortzuschicken.“

Sie schellte.

„Mein liebes Kind, Pauline kann nicht hören . . .“

„Mama,“ versetzte die Gräfin mit ernster Miene, die der Mutter seltsam erscheinen mußte, „ich kann Dir . . .“

Sie hielt inne, denn die Kammerfrau trat ein. „Pauline, gehen Sie doch selbst mal zu Vaubran, um zu hören, weshalb ich meinen Hut denn noch nicht erhalte.“

Sie setzte sich wieder und blickte ihre Mutter aufmerksam an.

Die Marquise, die von einer dieser Gemüthsbewegungen erfüllt war, deren Schmerz nur Mütter zu verstehen im Stande sind, ergriff mit trockenen Augen das Wort, um Minna über die Gefahr, die sie lief, zu unterrichten. Aber sei es, daß sich die Gräfin über den Argwohn, den ihre Mutter über den Sohn des Marquis von Vandenesse hegte, verletzt fühlte, sei es, daß sie die Beute einer dieser unbegreiflichen Thorheiten war, deren Geheimniß in der Unerfahrenheit aller jungen Leute liegt, kurz, sie benutzte eine Pause, die ihre Mutter machte, um zu ihr zu sagen:

„Mama, ich hielt Dich nur auf den Vater eifersüchtig.“

Bei diesen Worten schloß Frau von Niglemont die Augen, neigte den Kopf und stieß einen ganz leisen Seufzer aus. Sie richtete den Blick in die Höhe und sprach:

„Meine Tochter, Du bist gegen Deine Mutter unbarmherziger gewesen als wie der von ihr beleidigte Mann.“

Frau von Niglemont erhob sich; aber an der Thür kehrte sie sich noch einmal um, las in den Augen ihrer Tochter nur Ueberraschung, ging hinaus und vermochte noch bis in den Garten zu gelangen, wo aber ihre Kräfte sie verließen. Dort fühlte sie im Herzen von Neuem heftige Schmerzen und sank auf eine Bank. Ihre Augen, die über den Pfad schweiften, gewahrten den neuen Ein-

